Pazifisten im Krieg

George Orwell, Maksym Butkewytsch und die »unnormalen Allianzen«

In der Ukraine kämpfen seit dem Februar 2022 auch Linkslibertäre, Feministinnen und Antimilitaristen im Militär. Verraten sie damit ihre Überzeugungen – oder ist ihr Handeln nur konsequent? Auf welche historischen Vorbilder können sie sich berufen?

Von STEFFEN VOGEL

Außergewöhnliche Zeiten bringen überraschende Bündnisse hervor: Der Philosoph Albert Camus, der zu Beginn des Zweiten Weltkriegs als erklärter Pazifist noch unter der französischen Pressezensur zu leiden hatte, schloss sich 1943 Combat an – einer bewaffneten Gruppe der Résistance.[1] Der Antiimperialist George Orwell war da schon Sergeant der Home Guard, einer britischen Freiwilligenmiliz. Freiwillig verpflichtete sich auch Herbert Marcuse. Der Exilant aus den Reihen der Frankfurter Schule, der 1918 aufseiten der Berliner Soldatenräte an der Novemberrevolution teilgenommen hatte und 1968 einer der gefragtesten Revolutionstheoretiker werden sollte, schrieb ab 1943 Deutschlandanalysen für den OSS – den Vorläufer des CIA. Auffällig an dieser »zugleich spannendsten und irritierendsten Phase in der Geschichte der Kritischen Theorie« ist, so der Soziologe Axel Honneth, dass Marcuse und seine Kollegen auch während ihrer Zeit im OSS »blieben, was sie zu Beginn ihres Exils bereits waren: an der marxistischen Tradition orientierte jüdische Linksintellektuelle«.[2]

STEFFEN VOGEL, *geb. 1978 in Siegen, ist Sozialwissenschaftler und »Blätter«-Redakteur.*

Pazifisten im bewaffneten Widerstand, revolutionäre Linke in der Landesverteidigung oder beim Geheimdienst eines bürgerlichen Staates – das mag wie ein Seitenwechsel aussehen, könnte gar als Verrat an den eigenen Idealen erscheinen. Doch für die Beteiligten war es in gewisser Weise folgerichtig. Sie trafen ihre jeweiligen Entscheidungen vor dem Hintergrund eines größeren Panoramas, denn diese »unnormale Allianz« (Eric Hobsbawm) bestand auch auf staatlicher Ebene, am augenfälligsten im zeitweiligen Bündnis zwischen den USA und der Sowjetunion. Ausschlaggebend dafür war die sich im Laufe der 1930er und 1940er Jahre durchsetzende Einsicht, dass hinter der Aggression Nazideutschlands mehr steckte als gewöhnliche, kriegerisch ausgetragene Staatenkonkurrenz, wie der Historiker Eric Hobsbawm schreibt: »Dieses Deutschland hatte sich nicht nur […] der Zerstörung aller Werte

1 Olivier Todd, Albert Camus. Ein Leben. Reinbek bei Hamburg 2001, S. 218–234 und S. 375–381; Lou Marin, Ursprung der Revolte. Albert Camus und der Anarchismus, Heidelberg 1998, S. 21ff.

2 Axel Honneth, Vorwort, in: Franz Neumann, Herbert Marcuse und Otto Kirchheimer, Im Kampf gegen Nazideutschland. Die Berichte der Frankfurter Schule für den amerikanischen Geheimdienst 1943–1949. Herausgegeben von Raffaele Laudani, Frankfurt a. M. und New York, S. 17–39, hier: S. 36–37.

und Institutionen der ›westlichen Zivilisation‹ aus dem Zeitalter der Revolution verschrieben, sondern war darüber hinaus auch am ehesten in der Lage, sein barbarisches Projekt durchzusetzen.«[3] Selbst wenn das wahre Ausmaß der deutschen Barbarei erst gegen Kriegsende mit der Befreiung der Konzentrationslager sichtbar wurde, gab es schon früh genug Gründe, im Dritten Reich einen besonders grausamen Feind zu sehen. Der Blick auf die internationale Lage erklärt aber noch nicht jede persönliche Entscheidung. Wer als Pazifist oder antiautoritärer Linker eine solche »unnormale Allianz« einging, musste Widersprüche aushalten. Und diese Widersprüche galt es zu begründen.

Diese Abwägungen sind heute noch interessant, da mit Russland in Europa erneut ein Aggressor aufgetreten ist, der mehr betreibt als kriegerisch ausgetragene Machtpolitik. Der Kreml zielt auf einen grundlegenden Umsturz der europäischen Sicherheitsordnung und die Dominanz mindestens über Teile Europas, führt nach eigenen Worten einen zivilisatorischen Konflikt gegen den Westen und dessen Werte und begeht in der Ukraine systematisch schwere Menschenrechtsverletzungen.

Angesichts dessen stellen sich heute Linke ähnlichen Widersprüchen, allen voran in der Ukraine. Dort haben sich selbst Pazifisten und Anarchisten der Armee angeschlossen und versuchen dennoch, an ihren politischen Idealen festzuhalten. Was lässt sich aus den Erfahrungen von damals und heute lernen?

George Orwell: Vom Antiimperialisten zum Antistalinisten

George Orwell muss heute als Gewährsmann für ganz verschiedene Auffassungen herhalten. In den USA wird sein Roman »1984« von Trump-Gegnern wiederentdeckt, die im dort beschriebenen »Neusprech« eine Vorwegnahme der Trumpschen Verdrehungen und Lügen entdecken. Während der Coronapandemie verwechselten Verschwörungsideologen seine Dystopie mit der Realität in der Bundesrepublik. Und im Kalten Krieg wurde Orwell wahlweise als Warner vor dem Überwachungsstaat oder als Kronzeuge für eine antitotalitäre Haltung herangezogen. Darüber gerät oft in Vergessenheit, wo Orwell politisch stand: Er war freiheitlicher Sozialist.

Zum Linken wurde Orwell in der damaligen britischen Kolonie Burma, dem heutigen Myanmar, wo er bei der Indian Imperial Police diente, bis er 1927 auf Heimaturlaub in England den Dienst quittierte: »Fünf Jahre lang war ich ein Teil eines Unterdrückungssystems gewesen, und das hatte ein schlechtes Gewissen in mir hinterlassen. […] Ich fühlte, dass ich nicht nur dem Imperialismus entrinnen musste, sondern jeder Form von Herrschaft des Menschen über den Menschen.«[4] Orwell wandte sich den Armen und Ausgebeuteten zu, lebte zeitweilig unter Obdachlosen und in Bergbausiedlungen. In dieser Zeit entstanden seine großen Sozialreportagen (»Erledigt in Paris und London«, »Der Weg nach Wigan Pier«), die ihn als Autor bekannt machten.

Mindestens ebenso prägend wie die Erfahrungen mit dem Kolonialismus war für Orwell der Spanische Bürgerkrieg. Zwischen 1936 und 1939 wehrte sich die demokratisch gewählte Regierung gemeinsam mit internationalen Freiwilligen gegen den Militärputsch von General Francisco Franco, der von Nazideutschland und Mussolinis Italien unterstützt wurde. Im Dezember 1936 ging Orwell ins revolutionäre

3 Eric Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München 1998, S. 185 und S. 188.

4 George Orwell, Der Weg nach Wigan Pier, Zürich 1982 [1937], S. 145.

Barcelona, das damals weitgehend von der anarchosyndikalistischen Gewerkschaft CNT-FAI kontrolliert wurde. Eigentlich wollte er Reportagen schreiben, schloss sich aber bald der Miliz des linkssozialistischen POUM an. Nach einem halben Jahr kehrte er nach England zurück: Er hatte eine schwere Schussverletzung am Hals erlitten und war als POUM-Milizionär politisch verfolgt worden – auf Betreiben der Kommunisten war die Partei verboten worden.

Dennoch schrieb er in der Rückschau: »Als die Kämpfe am 18. Juli [1936] begannen, spürte wahrscheinlich jeder Antifaschist in Europa eine erregende Hoffnung, denn hier stand anscheinend endlich die Demokratie gegen den Faschismus auf.« Umso irritierter nahm Orwell die Stimmung in Großbritannien bei seiner Rückkehr im Frühjahr 1937 wahr: »Sie alle schliefen den tiefen, tiefen Schlaf Englands. Ich fürchte, wir werden nie daraus erwachen, ehe uns nicht der Krach von Bomben daraus weckt.«[5]

»In Burma war Orwell Antiimperialist geworden, in Spanien wurde er Antistalinist.«

Die Erfahrungen in Spanien hatten Orwell eine bittere Lektion gelehrt: Nicht nur hatten Frankreich und Großbritannien die Republik ihrem Schicksal überlassen, als sie ihr Waffenlieferungen versagten, sondern die Sowjetunion hatte sie aktiv geschwächt, auch indem sie mitten im Krieg politische Gegner aufseiten der Linken verfolgen ließ.[6] In Burma war Orwell Antiimperialist geworden, in Spanien wurde er Antistalinist.

Eine englische Revolution

Kurzzeitig war Orwell auch Antimilitarist. Im Frühjahr 1939 argumentierte er, die britische Linke dürfe im Kampf gegen Deutschland nicht mit »einer kapitalistisch-imperialistischen Regierung« gegen »einen rivalisierenden Imperialismus« zusammenarbeiten. Den drohenden Krieg betrachtete er damals bloß als innerimperialistische Rivalität.[7] Ähnlich argumentieren heute einige deutsche Linke mit Blick auf den russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine und wollen so rechtfertigen, warum sie keine Partei ergreifen. Das Argument war jedoch schon vor 90 Jahren ökonomistisch und doktrinär – und ist seither nicht besser geworden.

Orwell wiederum ist nicht deshalb bis heute relevant, weil er sich nie geirrt hätte, sondern vor allem, weil er über die seltene Fähigkeit verfügte, zu erkennen, wann ein Argument an der Wirklichkeit gescheitert war. Als im August 1939 der Molotow-Ribbentrop-Pakt unterzeichnet wurde, erkannte er die Notwendigkeit, die Demokratie zu verteidigen. Das Abkommen zwischen der Sowjetunion und Nazideutschland war in seinen Augen ein Bündnis zweier totalitärer Mächte – und was Totalitarismus bedeutet, hatte er bei den stalinistischen Säuberungen in Spanien erfahren müssen.

Vor allem aber hatte er erkannt, dass Deutschland mehr als eine imperialistische Macht unter anderen war: »Angetrieben wird die Nazi-Bewegung vom Glauben an die *Ungleichheit* der Menschen, die Überlegenheit der Deutschen über alle anderen und das Recht Deutschlands, die Welt zu beherrschen«, schrieb er 1941. »Niemand, der in

5 George Orwell, Mein Katalonien. Bericht über den Spanischen Bürgerkrieg, Zürich 1996 [1938], S. 61 und S. 287.
6 George Orwell, Rückblick auf den Spanischen Krieg, in: Ders., Rache ist sauer. Essays, Zürich 1975, S. 10–38.
7 Zit. nach: Bernard Crick, George Orwell. Ein Leben, Frankfurt a. M., 1990, S. 468.

der westlichen Tradition erzogen wurde, kann eine faschistische Vision des Lebens akzeptieren.«[8]

Es machte also einen Unterschied, wer diesen Krieg gewinnen würde. Das zeigten für Orwell die Ereignisse in Spanien, der Tschechoslowakei und Polen. Neutralität könne es, auch angesichts des globalen Charakters dieses Krieges, nicht geben.[9] Dabei ging es für Orwell nicht bloß darum, das Schlimmste zu verhindern, sondern er trat aus Überzeugung für die britische Demokratie ein. Großbritannien war für ihn zwar »ein Land des Snobismus und der Privilegien«, aber auch reif für einen Umsturz. Dabei dachte Orwell nicht an eine Revolution sowjetischen Typs, sondern eine zutiefst englisch geprägte. Sie wäre »nicht doktrinär, nicht einmal logisch. Sie wird das House of Lords abschaffen, aber sehr wahrscheinlich nicht die Monarchie.« Und sie werde keine Klassendiktatur errichten: »Sie wird niemals den Bezug zur Tradition des Kompromisses und den Glauben an ein Recht, das über dem Staat steht, verlieren.«[10]

»Spanien und Polen zeigten für Orwell: Es machte einen Unterschied, wer diesen Krieg gewinnen würde.«

Orwell hielt eine Revolution nicht nur für wünschenswert und machbar, sondern erachtete sie auch als notwendig, da große Ungleichheit die Kriegsanstrengungen untergraben müsse: »Wir können nichts errichten, was ein westliches Land als Sozialismus betrachten würde, ohne Hitler zu besiegen; andererseits können wir Hitler nicht besiegen, wenn wir ökonomisch und gesellschaftlich im 19. Jahrhundert stehen bleiben.« Orwell war also weiterhin kein Verfechter des Status quo, ging aber zeitweilig ein Bündnis mit dessen Vertretern ein. Nur in einem freien England konnte eine bessere Gesellschaft entstehen, eine »sozialistische Demokratie«.[11]

Eine Ethik des Engagements

Also meldete sich Orwell zum Kriegsdienst, wurde aber wegen seiner Tuberkulose (und wohl auch wegen seines Engagements in Spanien) abgelehnt. Stattdessen trat er 1940 der Home Guard bei und wurde Sergeant in einem Londoner Bataillon. Die Home Guard war eine Freiwilligenmiliz, die im Fall einer deutschen Invasion ihr Wohn- oder Arbeitsumfeld gegen die Wehrmacht verteidigen helfen sollte. Zudem ging er zur indischen Sektion des Eastern Service der BBC und produzierte dort Radiosendungen, die in Indien für die Unterstützung des Empire im Kampf gegen die Achsenmächte werben sollten. In der nach Unabhängigkeit strebenden britischen Kolonie war das keineswegs unumstritten: Die Kongresspartei hatte sich zwar klar antifaschistisch positioniert, aber eine bedingungslose Unterstützung der Briten lehnte sie ab. Jawaharlal Nehru, später erster Premierminister Indiens, kritisierte die »Absurdität, anderswo die Fahne der Demokratie hochzuhalten und sie uns in

8 George Orwell, The Lion and the Unicorn: Socialism and the English Genius, in: ders., My Country Right or Left, 1940-1943, The Works Volume 11, London 1996, S. 56-109, hier: S. 81 und S. 107.

9 George Orwell, No, Not One, in: ders., My Country Right or Left, 1940-1943, The Works Volume 11, London 1996, S. 165-171.

10 Orwell, The Lion and the Unicorn, a.a.O., S. 67 und S. 102.

11 Ebd., S. 90 und S. 96. Tatsächlich kam es ab 1945 zu einem starken gesellschaftlichen Wandel, wenn auch nicht auf revolutionärem Weg, als Labour den Sozialstaat aufbaute und zentrale Infrastrukturen verstaatlichte.

Indien zu verweigern«.[12] Ausgerechnet der Antiimperialist Orwell betrieb in dieser Situation, so sein Biograf Michael Shelden, »eine Art Kulturimperialismus«.[13]

Orwell hatte aber seine Überzeugungen keineswegs über Bord geworfen: Als 1942 der Vorschlag aufkam, er solle seine Radiobeiträge unter eigenem Namen veröffentlichen, bestand er darauf, seine Kommentare müssten einen »antifaschistischen statt eines imperialistischen Standpunktes« erkennen lassen.[14]

Bei allem antifaschistischen Ethos wandte sich Orwell gegen absolute Feindschaft gegenüber den Deutschen: »Rache und ›Bestrafung‹ sollten keinen Platz in unserer Politik oder selbst in unseren Tagträumen haben«, schrieb er im März 1944.[15] Auch idealisierte Orwell den Krieg nicht. Selbst wenn er für eine gerechte Sache geführt werde, bleibe er grausam: »Das wirklich Furchtbare am Leben in einer Armee […] hat im Grunde kaum etwas mit dem Wesen des Krieges zu tun, in dem man zufällig kämpft. […] Das Bild des Krieges, wie er in Büchern wie ›Im Westen nichts Neues‹ geschildert wird, ist im Wesentlichen richtig.« In bestimmten Situationen sei er jedoch die etwas weniger schlimme Alternative: »Der Krieg ist ein Übel, und er ist manchmal das kleinere.«[16]

»Orwell wollte nicht hehre Prinzipien hochhalten, ohne ihre praktischen Konsequenzen zu bedenken.«

Orwell war ein Verantwortungsethiker, der nicht hehre Prinzipien hochhalten wollte, ohne ihre praktischen Konsequenzen zu bedenken. Das zeigt sich auch an seiner scharfen Kritik am britischen Pazifismus der Kriegsjahre: »Pazifisten denken immer wie Leute, die nie in einer Machtposition sein werden, und deshalb bezeichne ich sie als verantwortungslos.«[17] Aber Orwell ging noch weiter. 1941 schrieb er: »Insofern er die britischen Kriegsanstrengungen behindert, steht der britische Pazifismus auf der Seite der Nazis, und der deutsche Pazifismus, falls es ihn gibt, ist auf Seiten von Großbritannien und der UdSSR. Da Pazifisten in Ländern, in denen Spuren von Demokratie fortbestehen, über mehr Handlungsfreiheit verfügen, kann der Pazifismus wirkungsvoller gegen die Demokratie agieren als für sie.«[18]

Entscheidend ist hier nicht, ob Orwell die Motive der britischen Pazifisten richtig beschrieb, sondern seine Denkfigur: Die Bedrohung durch Nazideutschland erlaubte kein Abseitsstehen. Es galt, den Sieg einer zutiefst zerstörerischen Macht zu verhindern – auch um den Preis seltsamer Allianzen. All jenen, die eine Position moralischer Reinheit einnehmen wollten, hielt Orwell entgegen, dass »Menschen in der Regel nicht zwischen Gut und Böse wählen können, sondern zwischen zwei Formen des Bösen. Man kann die Nazis die Welt beherrschen lassen, das ist böse; oder man kann sie durch Krieg stürzen, was auch böse ist. […] Wie auch immer man sich ent-

12 Jawaharlal Nehru, The Discovery of India. Oxford und New York 1989 [1946], S. 423.

13 Michael Shelden, Orwell. The Authorised Biography, London 1996, S. 372.

14 Vgl. BBC Internal Memorandum, in: George Orwell, My Country Right or Left, 1940-1943, The Works Volume 11, London 1996, S. 244-245, hier: S. 245.

15 George Orwell, As I Please, in: ders., As I Please, 1943-1945, The Works Volume 12, London 1996, S. 114-117, hier: S. 116.

16 Orwell, Rückblick auf den Spanischen Krieg, a.a.O., S. 11 und S. 14.

17 George Orwell, Letter to the Reverend Iorwerth Jones, in: ders., My Country Right or Left, 1940-1943, The Works Volume 11, London 1996, S. 109-112, hier: S. 111.

18 Orwell, No, Not One, a.a.O., S. 167.

scheidet, mit sauberen Händen geht man daraus nicht hervor.«[19] Orwell formulierte also eine Ethik des Engagements und verschwieg dabei die moralischen Grauzonen nicht.

Maksym Butkewytsch: Freie Menschen in einem freien Land

Auch wenn sich die historische Situation in manchen Aspekten unterscheidet, ist es diese Ethik des Engagements, die auch die libertäre Linke in der Ukraine antreibt. Der Anarchismus hat dort eine lange Tradition: Nestor Machno, der in der Zwischenkriegszeit die *Machnowschtschina* anführte, eine bis zu 100 000 Mann starke Bauernarmee, ist ein wichtiger Bezugspunkt der internationalen libertären Linken.[20] In der heutigen Ukraine können anarchistische Prinzipien von Selbstorganisation und Mutualismus (freiwillige gegenseitige Hilfe in selbstgewählten Gemeinschaften) an eine stark verbreitete Staatsskepsis anknüpfen. Von einer Massenbasis wie in der Zwischenkriegszeit sind linkslibertäre Gruppen, die teilweise am Maidan 2013/2014 beteiligt waren, allerdings weit entfernt. Seit Beginn der russischen Vollinvasion im Februar 2022 organisieren Gruppen wie die »Kolektywy solidarnosti« (Solidaritätskollektive) Hilfslieferungen für Zivilisten und Soldaten.[21] Ein Teil der Szene formierte eine eigenständige Einheit der ukrainischen Armee, das »Komitet Sprotywu« (Widerstandskomitee), das sich später in kleinere Gruppen auflöste. Zudem haben ukrainische Linkslibertäre internationale Freiwillige gewinnen können, darunter aus Frankreich, Belarus und Russland.[22]

Daneben dienen ukrainische Antiautoritäre auch in regulären Armeeeinheiten. Einer von ihnen ist Maksym Butkewytsch.[23] Seine Biografie liest sich bis 2022 wie die vieler globalisierungskritischer Aktivisten in Europa. Er engagierte sich für Flüchtlinge, nach 2014 auch für ukrainische Binnenvertriebene, gründete mit anderen das »No Borders Project« und arbeitete in leitender Position bei den ukrainischen Ablegern des UNHCR und von Amnesty International. Butkewytsch war in der Maidan-Bewegung aktiv, organisierte Rechtshilfe für die Opfer von Polizeigewalt und für ukrainische politische Gefangene auf der russisch besetzten Krim. Er berichtete für die BBC und gründete »Hromadske Radio«, das finanziell unabhängig von Oligarchen und der Regierung ist. Wiederholt kritisierte Butkewytsch autoritäre Tendenzen in der Ukraine, sei es Racial Profiling bei der Polizei, sei es die extreme Rechte.

Am ersten Tag der russischen Vollinvasion, dem 24. Februar 2022, meldete Butkewytsch sich freiwillig zur Armee. Im Juni desselben Jahres geriet er in Gefangenschaft, wurde im Verhör gefoltert und im März 2023 vom russischen Marionettenregime in Luhansk in einem Schauprozess zu 13 Jahren Haft verurteilt. Nach mehr als zwei Jahren kam er bei einem Gefangenenaustausch frei.

Aber warum hatte sich Butkewytsch überhaupt der Armee angeschlossen? Anders als heute, da Personalnot zu den größten Sorgen der ukrainischen Armee ge-

19 Ebd., S. 170.

20 Zur Einordnung der Machno-Bewegung in die Gewaltgeschichte jener Jahre vgl. Yaroslav Hrytsak, Ukraine. Biographie einer bedrängten Nation, München 2024, S. 238-256.

21 Anarchists on the War in Ukraine, pramen.io, 5.4.2024; Vgl. auch: solidaritycollectives.org.

22 Jean-François Ratelle und Bertrand de Franqueville, Antiauthoritarian Leftists Foreign Fighters in Ukraine: Who Are They and What Are the Postwar Risks?, ponarseurasia.org, 11.8.2025; Tom Lord, Anti-Authoritarian Collective of Ukraine's Territorial Defense Forces Releases New Manifesto, militantwire.com, 24.5.2022.

23 Die Transkription der kyrillischen Namen ist im deutschen Sprachraum uneinheitlich. Um die Wiederauffindbarkeit der Texte zu erleichtern, wurde in den Fußnoten auf eine Vereinheitlichung verzichtet.

hört, rund 200 000 Soldaten desertiert sind und brutale Rekrutierungspraktiken für Protest im Land sorgen, gingen in den ersten Kriegstagen viele Männer und Frauen freiwillig zum Militär.

Doch Butkewytsch, der sich als Anarchist, Antimilitarist und Christ versteht, weiß, dass dieser Schritt in seinem Fall erklärungsbedürftig bleibt. Im Frühjahr 2022 schreibt er: »An Ostern wird der Sieg des Lebens über den Tod gefeiert – und dieses Jahr begehe ich dieses Fest als freiwilliges Mitglied einer Struktur, die Menschen geschaffen haben, um zu töten und getötet zu werden.« Und weiter: »Ich erkenne zwar das Paradoxe an der Situation, aber ich fühle kein wirkliches Unbehagen dabei.«[24]

»Butkewytsch war schon vor dem Februar 2022 klar, dass Russland kein gewöhnlicher Gegner ist.«

Butkewytsch begründet dies ganz ähnlich wie Orwell – mit dem Charakter des Angreifers und der Schutzwürdigkeit der eigenen Gesellschaft. Zum einen war ihm schon vor dem Februar 2022 klar, dass Russland kein gewöhnlicher Gegner ist: »Ich wusste durch meine Arbeit mit Flüchtlingen aus Russland, die wegen ihrer politischen oder religiösen Überzeugungen oder ihrer sexuellen Orientierung in der Ukraine Asyl suchten, viel über die dortige Menschenrechtssituation. […] Mir war klar: Wenn Russland übernimmt, gibt es keine Menschenrechte mehr.«[25] Die schweren russischen Kriegsverbrechen bestätigten Butkewytsch in seiner Auffassung: »Die Schrecken von Butscha, Irpin, Hostomel, Mariupol, Charkiw, Tschernihiw und vielen anderen Städten und Orten haben eine sehr einfache Gleichung deutlich gemacht: ›russkij mir‹ [›russische Welt‹] heißt ›Tod, Leid, Demütigung und Zerstörung‹.«[26]

Russlands Angriffskrieg stellt auch friedliebende Menschen vor ein Dilemma, das Butkewytsch so beschreibt: »Nun, angenommen, Sie werden Zeuge eines schrecklichen Gewaltverbrechens. Um es abzuwenden, müssen Sie aber Gewalt anwenden. Werden Sie es tun? Nun, ich schon, denn wenn ich nicht eingreife, bin ich verantwortlich dafür, dass ich das Verbrechen geschehen lasse.«[27]

Zum anderen zieht es Butkewytsch wie Orwell vor, in einer Demokratie zu leben, deren Missstände und Ungerechtigkeiten er immer wieder angeprangert hat, als in einem System wie in Russland. Wie Orwell glaubt er an die Veränderbarkeit der eigenen Gesellschaft und ist deshalb bereit, für sie zu kämpfen. Das beschreibt er als Konsens unter den – sozial und religiös äußerst unterschiedlichen – Soldaten, mit denen er dient: »Was dieses Kollektiv eint, ist die Wertschätzung dessen, was die Ukraine für alle hier bedeutet: das Gefühl der Zugehörigkeit und die Selbstidentifikation als freie Menschen, die ihre Entscheidungen in einem freien Land treffen.«[28]

Seinen antimilitaristischen Überzeugungen bleibt Butkewytsch insofern treu, als er den Krieg nicht glorifiziert: »Krieg ist Beseitigung von Leben, er ist Tod, der in weiten Gebieten herrscht. Wir sollten den Tod aufhalten, wo immer es möglich ist.

24 Maksym Butkevych, Am richtigen Platz. Ein ukrainischer Friedensaktivist im Krieg, Berlin 2026, 2. erweiterte Auflage, S. 92.

25 »Eine Krankenschwester nannten wir ›Dr. Tod‹«. Interview von Yelizaveta Landenberger, faz.net, 2.1.2026.

26 Butkevych, Am richtigen Platz, a.a.O., S. 93.

27 »Eine Krankenschwester nannten wir ›Dr. Tod‹«, a.a.O.

28 Butkevych, Am richtigen Platz, a.a.O., S. 91.

Und wir sollten versuchen, das Leben zu fördern.«[29] Butkewytsch sieht die Gefahr, dass auch die Verteidiger nicht immun gegen die Verrohung sind, die der Krieg unweigerlich mit sich bringt: »Ich hoffe, er macht uns nicht so grausam, dass wir die Menschenrechte aus den Augen verlieren. Wir führen den Krieg ja genau deshalb, um auch in Zukunft die Werte verwirklichen zu können, für die wir stehen und die uns vom Aggressor unterscheiden.«[30]

Als Feministin im Krieg

Eine verklärte Haltung ist auch Anna Zyablikova fremd. Sie hatte sich 2014 auf dem Maidan politisiert, war in ein besetztes Haus in Charkiw gezogen und hatte Pride-Paraden der queeren Community mitorganisiert. Heute ist sie eine von über 75000 Frauen, die in der ukrainischen Armee kämpfen – freiwillig, nur für Männer ist der Kriegsdienst verpflichtend. »Ich bin nicht für den Krieg geschaffen«, sagt die Anarchafeministin: »Aber damit sich diese Zone des Schmerzes und des Todes nicht weiter ausbreitet, müssen wir uns wehren. Und dafür braucht es Leute.«[31]

Aus ihrer Sicht war der Schritt, ihr Masterstudium der Tropenökologie im sicheren Belgien aufzugeben und zur Armee zu gehen, nur konsequent. Denn der drohende Verlust grundlegender Rechte unter russischer Herrschaft wäre für sie in doppelter Hinsicht existenziell: als Ukrainerin und als lesbische Frau. Queere Menschen, argumentiert Zyablikova, sind in den russisch besetzten Gebieten der Ukraine besonders gefährdet, weil sie in Russland rechtlos sind und Putin seinen Krieg auch mit einem »homophoben Narrativ« zu begründen versucht.[32]

»Queere Menschen, argumentiert Zyablikova, sind in den russisch besetzten Gebieten der Ukraine besonders gefährdet.«

Eine ähnliche Erfahrung beschreibt Alina Sarnatska. Sie hatte vor dem Krieg als Universitätsdozentin und für die liberale Oppositionspartei Demokratytschna Sokyra (Demokratische Axt) gearbeitet, bei der sie sich für die Rechte von Sexarbeiterinnen einsetzte: »Ich träumte von einer Welt ohne Nationen, ohne Grenzen, ohne kleine Gemeinschaften und Identitäten. Ich habe mich dem Maidan-Protest nicht angeschlossen, um für die ukrainische Nation zu kämpfen, sondern wegen der Ungerechtigkeiten des Janukowitsch-Regimes.« Der Wendepunkt für sie war der 24. Februar 2022, »als ich von meiner Küche aus zum ersten Mal ein russisches Geschoss explodieren hörte«.[33]

Sarnatska meldete sich freiwillig und verbrachte die folgenden zweieinhalb Jahre bei der Armee, unter anderem als Frontsanitäterin in der erbittert geführten Schlacht um Bachmut. Heute schreibt sie Theaterstücke, die auch in Deutschland, Polen und den USA aufgeführt werden, und hat eine NGO gegründet, die sich um verwundete Veteranen kümmert. »Niemand sollte kämpfen müssen, denn der Krieg ist

29 »Gewalt habe ich falsch verstanden«. Interview von Yelizaveta Landenberger, taz.de, 7.12.2024.
30 Butkevych, Am richtigen Platz, a.a.O., S. 87.
31 Zit. nach: Hanna Sokolova, »Pacifism is a privilege«. Ukrainian leftists at war, theanarchistlibrary.org, 4.9.2023.
32 Zit. nach: Claire Gilbody-Dickerson, Ukrainian soldier calls for same-sex marriage to be legalised amid war with Russia: ›We can die any day‹, inews.co.uk, 25.3.2023.
33 »TacMed Devices Are Valued Like Gold«. Interview von Sergej Sumlenny, european-resilience.org, 3.3.2023.

etwas völlig Unmenschliches«, sagt sie. Zugleich betont sie die Notwendigkeit, sich zu verteidigen: »Meine Kameraden sind nicht zur Armee gegangen, weil sie mit jemandem kämpfen wollten. […] Mein Bataillon kommt aus Kyjiw. Die Russen sind zu uns gekommen. […] Ich war am ersten Tag nach der Befreiung in Butscha und habe die Massengräber gesehen, bevor sie zugeschüttet wurden. Fast alle in der ukrainischen Armee kämpfen, weil sie jemanden lieben: ihre Stadt, ihre Familie. Oder sie wollen das Leben derjenigen schützen, die sich selbst nicht verteidigen können.« Der Gang zur Armee als Form der Sorge um andere – was in deutschen Ohren widersprüchlich oder provokant klingen mag, ist für Sarnatska folgerichtig: »Ich war Feministin und bin es noch immer. Für mich ist der Kriegsdienst Feminismus.«[34]

Artem Tschapaj: Gemeinsam mit den Unterprivilegierten

Dieses Motiv – die Sorge um andere – verbindet Artem Tschapaj mit dem Wunsch, Solidarität über Klassengrenzen hinweg zu leisten. Tschapaj ist Schriftsteller, vor dem Krieg hat er Noam Chomsky und Mahatma Gandhi ins Ukrainische übersetzt, dessen Ideal der Gewaltlosigkeit er nach wie vor teilt, aber nicht in allen Situationen für umsetzbar hält: »Gewaltfreier Widerstand bedeutet im Falle der russischen Besatzung Tod und Folter, wie in Butscha. Auch von Zivilpersonen.« Und: »Die Armee als Institution ist mir nach wie vor zuwider, aber ich mag die Menschen um mich herum: Die allermeisten sind wie ich. Zivilpersonen, denen es bis zur Invasion nicht im Traum eingefallen wäre, zur Armee zu gehen.«[35]

Tschapaj erzählt offen, dass sein erster Impuls am 24. Februar 2022 die Flucht war. Mit seiner Frau und den beiden Söhnen fuhr er in seinen Geburtsort im Westen des Landes, um die Kinder in Sicherheit zu bringen, aber auch, um der Mobilisierung zu entgehen. Als er aber erfuhr, dass ein Bauer, bei dem sie unterwegs Rast gemacht hatten, gemeinsam mit zahlreichen Männern des Dorfes eingezogen worden war, wurde Tschapaj etwas klar: Auch in diesem Krieg würde »die Hauptlast wie immer von den gewöhnlichen, unterprivilegierten Menschen« getragen werden, »Busfahrer, Bauarbeiter, Sicherheitsmänner aus dem Supermarkt« – nicht zuletzt, weil sie im Gegensatz zu Akademikern meist in dem Ort leben, in dem sie geboren wurden und an dem sie registriert sind.[36] Tschapaj realisierte, dass er als Linker nie mehr würde in den Spiegel blicken können, sollte er andere für sich kämpfen lassen. Am folgenden Tag meldete er sich freiwillig und ist seither Soldat.

»Tschapaj verteufelt die russischen Soldaten nicht.«

Tschapaj muss das auch mit seinem feministischen Selbstverständnis in Einklang bringen. Nach der Geburt seiner Söhne hatte er Elternzeit genommen, was in der ukrainischen Gesellschaft, die er als »eher patriarchal, macho und homophob« beschreibt, auf irritierte Reaktionen stieß.[37] Nun ist durch seinen Kriegsdienst die Rollenverteilung in seiner Beziehung wieder traditionell geworden. Er räumt ein,

34 »Für mich ist der Kriegsdienst Feminismus«. Interview von Aleksander Palikot und Jerzy Sobotta, zeit.de, 26.5.2026.

35 Artem Tschapaj, Mit dem Leben bezahlen immer die einfachen Leute, zeit.de, 21.9.2025.

36 Artem Chapeye, Ordinary People Don't Carry Machine Guns. Thoughts on War, London 2025, S. 19.

37 Ebd., S. 35.

dass er auf diesen Widerspruch keine befriedigende Antwort weiß – hält seine Entscheidung, zur Armee zu gehen, aber trotzdem für richtig.

Die russischen Soldaten verteufelt Tschapaj nicht. Im Gegenteil kritisiert er, dass einige seiner Kameraden sie als »Orks« beschimpfen. Orks sind in J.R.R. Tolkiens »Der Herr der Ringe« kulturlose und gewalttätige Wesen, das »Madenvolk von Mordor«.[38] In der Sowjetunion war Tolkiens Trilogie verboten, da die Zensoren sie als antistalinistische Allegorie begriffen. Im *Samisdat*, dem Untergrund für verbotene Literatur, kursierten jedoch mehr als ein Dutzend inoffizielle russische Übersetzungen.[39] Seither ist »Der Herr der Ringe« in Russland wie in der Ukraine populär geblieben – die Beschimpfung wird also verstanden.[40] Tschapaj begreift den Hass einiger seiner Kameraden, teilt ihn aber nicht: »Die Ukrainer sind keine Elben, und die Russen sind keine Orks. Auf beiden Seiten stehen Menschen. Das macht die Situation tragisch.«[41]

Widersprüche aushalten

Was verbindet Maksym Butkewytsch, Alina Sarnatska, Artem Tschapaj und Anna Zyablikova? Wie vor ihnen George Orwell geht es ihnen nicht um Heldenpathos oder Verherrlichung des Kämpfens. Sie verklären den Krieg nicht zum reinigenden »Stahlgewitter« (Ernst Jünger), das den Einzelnen und die Nation zu etwas Größerem formen würde. Aber sie wollen nicht Opfer sein – und nicht zuschauen, wie ihre Mitmenschen zu Opfern werden. Also greifen sie ein, auch wenn sie dabei Widersprüche aushalten müssen. Aus dieser Haltung spricht eine große Klarheit: Das Wissen, was droht, wenn Russland siegt. Und die Erkenntnis, dass eine Gesellschaft nicht vollkommen sein muss, um verteidigenswert zu sein.

Die performative, symbolische Politik eines Teils der westlichen Linken – oft das Resultat von Machtferne und strategischer Hilflosigkeit – können sie sich nicht leisten. Jeder Versuch, die Reinheit des Ideals zu bewahren, muss scheitern angesichts der Realitäten in einem teilweise besetzten Land, in dem jeden Tag Zivilisten unter russischem Bombenterror sterben. Diese Menschen geraten in den gern abstrakt geführten Debatten um Staaten und deren Interessen zu oft aus dem Blick. Nicht alle von ihnen können fliehen oder sich verteidigen, sondern sie müssen geschützt werden – im Zweifelsfall mit Waffengewalt. In der Ukraine wissen das auch Linke, die maximal staatskritisch sind. Auch begreift man vielleicht eher, warum die EU – und allgemeiner: der Westen – bei allen Ungerechtigkeiten ein gutes Modell bietet, wenn einen eine rechtsextreme Diktatur mit aller Gewalt von ihr fernhalten will.

Maksym Butkewytsch trifft daher einen entscheidenden Punkt, wenn er sagt: »Wenn es um Werte geht, denke ich wirklich, dass die Ukraine gerade das europäischste Land in Europa ist. Wir wissen, wie wichtig Dinge sind, die anderswo für selbstverständlich gehalten werden. Sie sind es nicht. Sie müssen geschätzt, genährt und verteidigt werden.«[42] ⬡

38 J.R.R. Tolkien, Der Herr der Ringe, Dritter Teil: Die Wiederkehr des Königs, Stuttgart 2000, S. 194.

39 Klaas Anders, Mittelerde in Ost(mittel)europa. Tolkiens Werke im sowjetischen und tschechoslowakischen Samizdat, zeitgeschichte-online.de, 27.10.2020.

40 Tolkien wollte die Orks nicht als Verkörperung einer bestimmten Nation begriffen wissen: »Natürlich stehen sie in der Wirklichkeit immer auf beiden Seiten.« Zit. nach: John Garth, Tolkien und der Erste Weltkrieg. Das Tor zu Mittelerde, Stuttgart 2014, S. 312.

41 Chapeye, Ordinary People Don't Carry Machine Guns, a.a.O., S. 101.

42 »Eine Krankenschwester nannten wir ›Dr. Tod‹«, a.a.O.